Die ausgestreckte Hand

Kanzelrede von Adis Ahmetović, MdB,
Dreifaltigkeitskirche Hannover
Reformationstag am 31. Oktober 2026

- Es gilt das gesprochene Wort -

Lieber Herr Pastor Axel Kawalla,
liebe Gemeinde,
meine Damen und Herren,

wer hier in der Dreifaltigkeitskirche auf das Altarbild schaut, begegnet einem Menschen, der den Halt verliert. Petrus droht zu versinken. Die Angst wird größer als das Vertrauen.

Und da ist eine Hand. Eine Hand, die sich ihm entgegenstreckt. Die ihn ergreift. Die ihn nicht untergehen lässt.

Ich möchte mit Ihnen heute bei diesem Bild verweilen. Denn es stellt Fragen, die weit über diesen Kirchenraum hinausreichen: Was trägt uns, wenn Gewissheiten wegbrechen? Wer hält uns, wenn wir selbst keinen Halt mehr finden? Und wem strecken wir unsere Hand entgegen?

Ich danke Ihnen für die Einladung, darüber mit Ihnen nachzudenken. Hier in Hannover, meiner Heimatstadt. Als Abgeordneter, als außenpolitischer Sprecher meiner Fraktion und als Mensch, der weiß: Verantwortung schützt nicht vor Zweifel. Manchmal macht sie die Zweifel erst größer.

Sie haben mir Fragen mitgegeben, die mich auch in meiner politischen Arbeit beschäftigen. Fragen nach dem Zusammenhalt, nach den Grenzen des Gesprächs und nach der Verantwortung von Kirche und Politik. In ihnen höre ich eine gemeinsame Sorge: Wie verhindern wir, dass Menschen einander und unserer Gesellschaft verloren gehen?

Liebe Gemeinde,
in der Geschichte von Petrus fällt mir etwas auf: Jesus streckt seine Hand aus, bevor er mit Petrus über dessen Zweifel spricht. Die Rettung wartet nicht darauf, dass alle Fragen geklärt sind.

Das fasziniert mich an der Botschaft Jesu: Wie entschieden sie den einzelnen Menschen in den Blick nimmt. Den Verletzlichen, den Ausgegrenzten, auch den, über den andere längst ihr Urteil gefällt haben. Die Frage nach dem Nächsten wird dabei sehr konkret. Sie fragt danach, wer einem Menschen in Not beisteht.

Für mich hat das eine persönliche Bedeutung. Meine Eltern kamen 1992 als Kriegsflüchtlinge aus Bosnien und Herzegowina nach Deutschland. Ich wurde hier in Hannover geboren. Hier bin ich aufgewachsen. Hier ist mein Zuhause.

Hinter dem Wort „Flüchtling“ steht für mich deshalb ein ganzes Leben. Eine Familie. Verlorene Sicherheit. Und die Hoffnung, irgendwo wieder anfangen zu dürfen. Aus einem Kind von Kriegsflüchtlingen konnte ein Abgeordneter des Deutschen Bundestages werden. Darin zeigt sich, was möglich wird, wenn Menschen Schutz erhalten und eine Gesellschaft ihnen eine Zukunft eröffnet. Oder, um in der Bildsprache zu bleiben: Die Hand reicht.

Diese Erfahrung prägt meinen Blick auf Zusammenhalt. Zugehörigkeit wächst, wenn Menschen erleben: Ich werde gesehen. Meine Stimme zählt. Ich kann etwas beitragen.

Wo diese Erfahrung fehlt, können Enttäuschung und Rückzug wachsen. Wer den Eindruck hat, mit seinen Sorgen nirgendwo mehr vorzukommen, wird für einfache Antworten empfänglich.

Deshalb muss Politik im Alltag verlässlich sein: bei einer bezahlbaren Wohnung, einer erreichbaren Arztpraxis, einer Schule, die Kindern Chancen eröffnet. Vertrauen braucht Erfahrungen, auf die man sich verlassen kann.

Kirche kann dazu etwas Eigenes beitragen. Sie kann Menschen zusammenbringen, die sich sonst kaum noch begegnen. In einer Gemeinde müssen nicht alle dieselbe Partei wählen, denselben Beruf haben oder dieselbe Lebensgeschichte mitbringen. Gerade darin liegt eine Chance. Wer miteinander am Tisch sitzt, sieht mehr voneinander als eine Meinung auf einem Bildschirm.

Ich wünsche mir solche offenen Tische. Orte, an denen eine Sorge ausgesprochen werden darf, ohne dass sofort über den ganzen Menschen geurteilt wird. Orte, an denen zugleich jemand widerspricht, wenn aus einer Sorge die Herabsetzung anderer wird.

Liebe Gemeinde,
wie weit soll man dabei gehen, mit z. B. Rechten zu reden?

Ich finde: Wir sollten uns um das Gespräch mit Menschen bemühen, auch wenn ihre Ansichten uns widersprechen oder befremden. Wer eine extreme Position vertritt, ist damit nicht für immer für ein demokratisches Gespräch verloren. Zuhören kann helfen zu verstehen, was jemanden bewegt. Es verpflichtet uns nicht dazu, seiner Deutung zuzustimmen.

Aber ein Gespräch braucht Voraussetzungen. Menschen müssen einander als gleichberechtigt anerkennen und bereit sein, sich mit Argumenten auseinanderzusetzen. Wenn jemand andere bedroht, ihre Würde bestreitet oder ein Gespräch nur benutzt, um Hass zu verbreiten, muss eine Grenze gezogen werden. Dann kann es richtig sein, ein Gespräch zu beenden oder eine Bühne zu verweigern.

Die Bereitschaft zum Dialog darf nicht auf Kosten derer gehen, die angegriffen werden. Wenn rassistisch gesprochen wird, geht es auch um die Menschen, über die gesprochen wird. Sie müssen sich darauf verlassen können, dass jemand an ihrer Seite steht.

Die ausgestreckte Hand braucht deshalb ein waches Gewissen. Sie lädt zur Verständigung ein. Und sie hält denjenigen fest, der Schutz braucht.

Egal aus welcher Schrift wir diese Überzeugung ableiten – ich würde sogar weitergehen und sagen: Verpflichtung – egal, ob Bibel oder Grundgesetz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar!“

Liebe Gemeinde,
auch Parteien, Vereine und Kirchen erleben, dass Bindungen schwächer werden. Das sollte uns zur Selbstprüfung bewegen. Menschen haben begrenzte Zeit. Manche fühlen sich von festen Strukturen eingeengt. Andere haben erlebt, dass ihr Engagement erwünscht war, ihre Mitsprache aber weniger.

Wir sollten deshalb ehrlich fragen: Können Menschen bei uns wirklich mitentscheiden? Sind unsere Türen auch für diejenigen offen, die unsere Sprache und unsere Abläufe noch nicht kennen? Trauen wir jungen Menschen Verantwortung zu? Haben Zweifel und Kritik einen Platz?

Wer neu dazukommt, sollte nicht erst jahrelang beweisen müssen, dass er dazugehört. Ein überschaubares Projekt, eine persönliche Einladung oder eine Aufgabe, die zu den eigenen Möglichkeiten passt, kann ein Anfang sein. Verbindlichkeit wächst oft daraus, gemeinsam etwas Sinnvolles zu tun.

Der Reformationstag erinnert daran, dass auch gewachsene Institutionen sich prüfen lassen müssen. Für Kirche wie für Politik liegt darin eine Zumutung: Sich verändern zu lassen, ohne die eigene Verantwortung aus dem Blick zu verlieren.

Damit bin ich bei Ihrer Frage: Wie politisch darf, wie politisch muss Kirche sein?

Ich wünsche mir eine Kirche, die sich einmischt, wenn Menschen ihre Würde abgesprochen wird. Die nach den Ursachen von Armut fragt. Die Frieden einfordert und Menschen schützt, die verfolgt werden. Wer den Nächsten ernst nimmt, wird auch auf die Bedingungen schauen, unter denen dieser Nächste lebt.

Zugleich braucht Kirche ihre Unabhängigkeit von Parteien. Sie muss auch denen widersprechen können, die ihr in einzelnen Fragen nahestehen. Keine Partei kann die Botschaft Jesu für sich beanspruchen. Und aus der Bibel lässt sich kein fertiges Regierungsprogramm ableiten.

Gerade deshalb kann Kirche einen Raum offenhalten, in dem wir über Ziele und Gewissensfragen sprechen. Was schulden wir einander? Wessen Leid übersehen wir? Welche Folgen hat eine Entscheidung für diejenigen, die sich selbst kaum Gehör verschaffen können?

Liebe Gemeinde,
was wünsche ich mir als Politiker von der Kirche und von Christinnen und Christen? Ich wünsche mir, dass Sie unbequem bleiben. Fragen Sie nach, wenn wir ausweichen. Erinnern Sie uns an Menschen, die in einer Debatte nur noch als Kosten oder Zahlen erscheinen. Bringen Sie Ihre Erfahrungen aus der Seelsorge, aus der Arbeit mit Geflüchteten und aus der Nachbarschaft ein. Solche Erfahrungen können politische Debatten verändern.

Ich wünsche mir auch, dass Sie uns das ehrliche Ringen zugestehen. Nicht hinter jeder schwierigen Entscheidung steht Gleichgültigkeit. Manchmal stehen gute Gründe gegeneinander. Dann brauchen wir Menschen, die uns helfen, genauer hinzusehen.

Mich würde es stören, wenn die Kirche politische Entscheidungen von einer sicheren moralischen Höhe aus beurteilt, ohne deren Folgen und Zwänge ernst zu nehmen. Wenn sie Antworten verlangt, aber das Ringen darum kaum gelten lässt. Das sage ich mit dem Wissen, dass auch Politik schnell belehrend werden kann und selbst nicht immer gut zuhört.

Wir sollten einander zumuten, konkret zu werden: Was wäre der bessere Weg? Wem hilft er? Welche Risiken trägt er? Und was geschieht, wenn wir nicht handeln?

In meiner außenpolitischen Arbeit begegnen mir diese Fragen besonders scharf.

Im Psalm 34, Vers 15 heißt es: „Suche den Frieden und jage ihm nach!“ Dieser Satz weist eine Richtung. Den Weg müssen wir verantwortlich suchen.

Wie schützen wir Menschen vor Gewalt? Wie können Verhandlungen möglich werden? Wie verhindern wir weiteres Leid? Ich weiß, dass gerade in Kirchen darum gerungen wird.

Manche aus einer tiefen Überzeugung zur Gewaltfreiheit. Andere aus der Sorge, dass ungeschützte Menschen der Gewalt ausgeliefert bleiben. Dieses Ringen verdient Ernsthaftigkeit und Respekt.

Liebe Gemeinde,

auch für die Zusammenarbeit zwischen Staaten brauchen wir diese Haltung. Kein Land kann dauerhaft allein Sicherheit schaffen. Wir brauchen verlässliche Vereinbarungen und Institutionen, in denen Konflikte bearbeitet werden können.

Das Völkerrecht schützt besonders diejenigen, die ihre Rechte nicht durch eigene Macht sichern können. Deshalb ist sein Schutz eine Frage der Gerechtigkeit.

Und deshalb müssen die Menschen, über deren Zukunft verhandelt wird, selbst gehört werden. Frieden braucht ihre Beteiligung, ihre Erfahrungen und ihre berechtigten Hoffnungen.

Der Maßstab bleibt die unveräußerliche Würde jedes Menschen. Das Leben eines ukrainischen Kindes ist kostbar. Das Leben eines israelischen Kindes ist kostbar. Das Leben eines palästinensischen Kindes ist kostbar. Und das Leben eines Kindes im Sudan ebenso. Jedes dieser Leben ist unersetzlich.

Unsere deutsche Geschichte verpflichtet uns, jüdisches Leben zu schützen und Antisemitismus entschieden entgegenzutreten. Sie verpflichtet uns zu einer Wachsamkeit gegenüber jeder Sprache oder Handlungen, die Menschen ihre Würde abspricht.

Meine Damen und Herren,

welche Verbündeten brauchen Politik und Kirche für diese Aufgaben?

Politik braucht Menschen, die sich verantwortlich fühlen, auch zwischen den Wahlen. Sie braucht Vereine, Gewerkschaften, Religionsgemeinschaften und Initiativen, die Erfahrungen einbringen und Missstände benennen. Sie braucht eine wache Öffentlichkeit und Menschen, die einer bequemen Mehrheit widersprechen.

Kirche wiederum braucht Partnerinnen und Partner, die ihre Freiheit achten und mit ihr dort zusammenarbeiten, wo Menschen Hilfe brauchen. Das können Schulen, soziale Einrichtungen, andere Religionsgemeinschaften und Menschen ohne religiöse Bindung sein. Gemeinsam lassen sich Einsamkeit lindern, Familien beim Ankommen begleiten und Begegnungen im Stadtteil ermöglichen.

Wir müssen dafür nicht in allem übereinstimmen. Es reicht, eine gemeinsame Verantwortung zu erkennen und daraus eine konkrete Aufgabe zu machen. Hier in Hannover kann das sehr nah beginnen: bei einem Besuch, einem offenen Gemeinderaum oder dem Beistand für jemanden, der angefeindet wird.

Niemand kann das ganze Leid der Welt allein tragen. Auch Mitgefühl braucht Atempausen. Vielleicht liegt gerade darin eine besondere Kraft einer Gemeinde: dass hier Raum ist für Ohnmacht, für Klage und für ein Gebet, wo uns selbst die Worte fehlen. Und dass daraus neue Kraft zum Handeln entstehen kann.

Petrus wird gehalten, als seine eigene Kraft nicht reicht. Auch wir, die wir Verantwortung tragen, brauchen Menschen, die uns mahnen, ermutigen und widersprechen. Menschen, die uns daran erinnern, wem unsere Arbeit dienen soll.

Liebe Gemeinde,
wenn wir heute diese Kirche verlassen, wünsche ich mir, dass wir dieses Bild mitnehmen: die Wellen, die Angst und die Hand, die sich ausstreckt.

Vielleicht denken wir dabei an einen Menschen, dem wir wieder zuhören sollten. An jemanden, der unseren Schutz braucht. Oder an eine gemeinsame Aufgabe, die wir zu lange aufgeschoben haben.

Zusammenhalt wächst, wenn aus dieser Aufmerksamkeit Verlässlichkeit wird. Wenn Menschen erfahren, dass eine Hand auch morgen noch da ist. Diese Hoffnung möchte ich in meine politische Verantwortung mitnehmen.

Möge Gott den Bedrängten Schutz schenken, den Trauernden Trost und denen, die Verantwortung tragen, Weisheit und ein waches Gewissen.

Möge er uns die Kraft geben, unsere Hände zum Frieden auszustrecken.

Amen.